



Michael Brocke

Gedenken zu Wort kommen lassen

Zur Erforschung des mittelalterlichen Friedhofs Worms

Judentum wird gern als Religion der geheiligten Zeit beschrieben, zuweilen auch in ausdrücklichem Gegensatz zu Christentum oder Islam. Wenn Abraham Joshua Heschel den Sabbat als „Kathedrale der Zeit“ bezeichnet, so schwingt eine Raumvorstellung mit, die uns das Verständnis des Bildes erleichtert. Solche Gegenüberstellungen verlieren heute ihre zu grobe Unterscheidungskraft. Das Judentum wird heute sehr wohl auch als Religion und Kultur der Räume und heiligen Orte wahrgenommen, seit 1948 und seit 1967 mehr denn je, – nicht nur vor der Westmauer des Tempelbergs. Die Ziele frommer Pilgerschaft vermehren sich längst nicht mehr nur für die orientalischesefardische Judenheit, sondern nehmen weit stärker für aschkenasische Fromme zu. Jahr um Jahr wächst die Zahl der Wallfahrer, die die Gräber berühmter, der strengen Orthodoxie wichtiger Gelehrter wie die von wundertätigen Heilern aufsucht. Sie reisen nach Besuch der Frankfurter, des „Pne Jehoschua“ und der Mutter des „Chatam Sofer“, in den Odenwald weiter, um am Grab des „Baal Schem von Michelstadt“ zu beten. Nicht zu übergehen ist Worms, denn seine Mikve lässt sich auch heute nutzen. Und auf dem ebenso alten Friedhof gibt es drei, vier Grabstätten, an denen man Bitten mit vielen Namen und deren wenigen, wichtigsten Wünschen auf „kwitlech“ hinterlässt. Gräber, die in den Reiseführer für fromme Jüdinnen und Juden genau bezeichnet sind. Auf dem fast tausendjährigen „Heiligen Sand“ begegnen einander Schulklassen aus dem Hunsrück, Weltkultur-Touristen, französische Protestanten auf den Spuren Luthers und natürlich Jeschawalernende aus Manchester oder Bne Brak.

Titelbild und die folgenden Farbaufnahmen vom Wormser Jüdischen Friedhof und der Synagoge von HG Vorndran



Kein Museum

Aber die Heiligkeit dieser Stätte hängt nicht von seinen Besuchern ab. Sie liegt darin, dass sie kein Museum ist, sondern eine ihre Aufgabe erfüllende, eine „funktionierende“ jüdische Einrichtung, gewidmet den einst Lebenden und seither Wartenden, auch gedacht für die jetzt noch und die erst in der Zukunft Lebenden. Gewiss, vor allem für die im Lauf von neun Jahrhunderten hier Bestatteten. Die haben aber auch allen Späteren viel zu

sagen, möchten zu ihnen sprechen können. Und ihrerseits wünschen sie sich von denen, dass diese je Lebenden etwas zu ihnen, besser, für sie, sagen.

So ist der älteste erhaltene jüdische Friedhof Europas eine heilige Stätte, wenn man sie nicht gar als die allerheiligste des aschkenasischen Judentums bezeichnen muss. David Kaufmann, der bedeutende jüdische Gelehrte, hat es so der Gemeinde zu Worms vor über 100 Jahren nachdrücklich ans Herz gelegt, versunkene Steine zu heben, zu restaurieren und vor allem, ihre Inschriften abschreiben zu lassen. Wie er, so wissen nun auch wir, dass diese steinernen Nachrufe einzigartig sind, denn für fast vier Jahrhunderte Mittelalter, das ja für Juden keines ist, gibt es kaum vergleichbare Orte.

Es grenzt an ein Wunder, dass die Stätte, heute inmitten der Stadt liegend und keine 200 m vom Dom entfernt, insgesamt noch erhalten ist. Der erste große Eindruck, den das so malerische Ensemble macht, übersieht, in welch geschwächtem Zustand sich die meisten der älteren Denkmale befinden. Der Verlust der Lesbarkeit vieler Steine ist beträchtlich. Ihr Zustand ist beklagenswert, da die zunehmend extremen Sommer und Winter den natürlichen Verwitterungsprozess sichtlich beschleunigen.

Das Hoch- und Spätmittelalter des ‚Guten Orts‘ erschließend sind wir dankbar, dass die Jüdische Gemeinde Worms bereits vor 160 und wiederum vor 100 Jahren den unschätzbaren Wert der Stätte erkannte und sie nicht nur physisch erhalten, sondern auch zu erforschen suchte: Auf Anregung David Kaufmanns schrieben Kantor Rosenthal und Lehrer Rothschild (R&R) die Steine ab.

Obwohl R&R ungenau arbeiten, die Abschrift unvollständig und fehlerhaft ist, so erweist sie sich doch als hilfreich, da die beiden um 1900 manche Zeile noch lesen konnten, die heute durch aufsteigende Nässe abgesandet ist. Allerdings haben sie bei zu vielen Steinen zu früh aufgegeben: „Unleserlich!“ Zum Glück gelingt es, dank Foto- oder Scantechnik und langer Leseerfahrung vieles von dem als „unleserlich“ übergangenen zu verstehen und zu retten. Wie dankbar wären wir aber für jeden damals noch festzuhaltenden Wortrest! Auf kein Zeichen, Namen, Datum darf heute verzichtet werden. Technik, Geduld und Erfahrung erleichtern es, diese Forderung zu verwirklichen. Und sollte sie nicht auch selbstverständlich sein angesichts der so geringen Anzahl noch existenter innerjüdischer Quellen und materieller erhaltener Kultur, so unvergleichlich kostbar wie sie gering an Umfang ist, vergleicht man sie mit dem unvergleichlich reicheren, prächtigen, so anschaulichen Erbe der mächtigen Mitwelt?

Besucherströme scheren sich nicht um den Zustand der Steine und ihrer hebraica veritas, der malerische Eindruck bleibt davon unberührt; und auch die Frömmsten der Frommen sehen nur die Gräber der ihnen bekannten Größen. Allein die Wissenschaft ist es, die als eine andere Frömmigkeit das Gebot des „Gedenke!“ zu ermöglichen, ja zu retten hat. Die Steine wollen sprechen können, zu uns, und nicht weniger auch zu den nach uns Kommenden. Wenn wir es heute noch in der Hand haben, ihnen, Steinen wie Menschen, dies zu ermöglichen, so ist es an uns, jenen Urwunsch von Kultur und Religion, erinnernd erinnert zu werden, zu erfüllen und in Zukunft zu ermöglichen. Auch wir wollen, wenn auch auf die Weise der Erhaltung zu denen sprechen, die noch nicht leben.

Konkordanz aller Steine

Was ist dazu zu tun? Das Steinheim-Institut hat die Konkordanz aller Steine erarbeitet: Die bei unsrer fotografischen Erfassung des Friedhofs vergebenen Nummern (= neue Grabnummern) sind nun den R&R-Nummern (= alte Grabnummern) zugeordnet – zeitaufwendige Arbeit, denn R&R hatten keinen Plan gefertigt.

Kein Wunder, dass sich unter ihren 1200 Nummern zahlreiche Doppelungen finden. Das mag auch damit zusammenhängen, dass David Kaufmann im fernen Budapest die Abklatsche besonders schwieriger Inschriften entzifferte und seine Lesung jeweils in R&Rs Aufzeichnungen eingefügt wurde. Heute liegt ein genauer Plan vor, der alle 1275 „neuen Steinheim-Nrn.“ verzeichnet und in den auch die alte Bezifferung von R&R so weit wie möglich eingetragen ist. Sie ließ sich nicht übernehmen, denn ihre Mängel sind nicht zu beheben. Neue Lücken und Mängel haben sich, wenn auch in anderem Sinn, aufgetan. Zwar hat die Stätte die NS-Zeit knapp überlebt, aber Steine sind durch Bombentrichter von 1945 zutage getreten, andere zerstört, entwendet, an anderer Stelle aufgestellt, und weitere sind im Erdreich versunken.

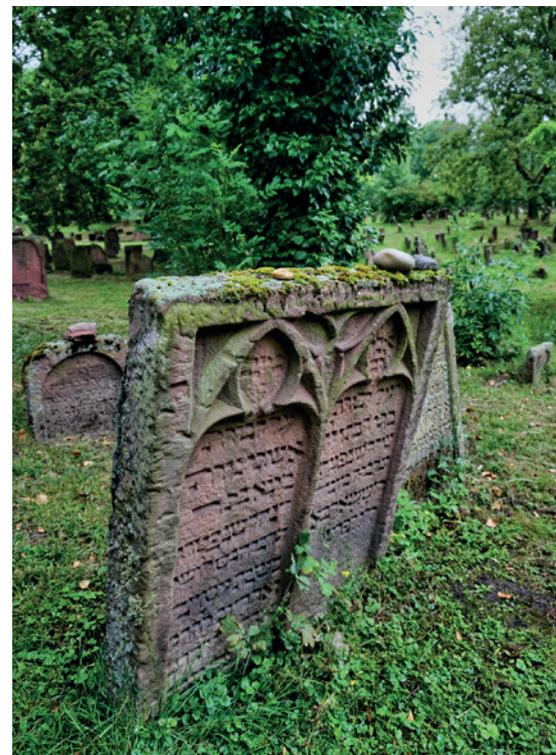
Bei alledem ist es faszinierend zu entdecken, dass viele mittelalterliche Steine/Persönlichkeiten noch heute ihre verwandtschaftliche Nähe auch durch physische Nähe zeigen. Grüppchen von Familienangehörigen lassen sich noch ausmachen. Natürlich ist keine abbildliche Spiegelung der tausendjährigen Gemeinde aus ihrer versteinerten Vergangenheit zu gewinnen – längst nicht allen Angehörigen konnte dauerhaftes Gedenken gewidmet oder erhalten werden. Über die Jahrhunderte ist viel verloren gegangen, hat zur Stadtverteidigung hergehalten. Und nur wenige dieser Steine sind überhaupt bekannt, so der im 20. Jh. verlorene des Chronisten und Erzählers Juspa Schammes aus dem späten 17. Jh., das nur in einem historischen Foto überdauert oder die beredete Grabtafel des R. Baruch, Vater jenes weitaus berühmteren hochgelehrten Rabbi Meir ben Baruch, des „Maharam Rothenburg“, gest. 1293, (begraben erst 1307), dessen Stein heute mehr denn je Ort des Betens und Gedenkens frommer Besucher und Besucherinnen ist. Die aufgehäuften Zettelchen der Namen und Anliegen der Bittsteller machen ihn unübersehbar.

Wenn auch nurmehr ein „heiliger Rest“ sichtbar ist, so enthüllt uns dieser alle übrigen Bestatteten repräsentierende Rest doch immer spannender und eindrucklicher, wie die ‚Heilige Gemeinde Worms‘ sich über Jahrhunderte strukturiert und erhalten hat, wie sie sich durch ihre Toten verstanden und Kontinuität verschafft hat. Ihr Friedhof ist nicht nur das steingewordene Archiv mit all dem, was ein Archiv an Wissen- und Erkenntnispotential bereithält, sondern ist auch steinernes Selbstverständnis in Form von Liturgie, Fürbitte und Segen.

Zu entschlüsseln sind die Nachrufe auf Kantoren und Vorbeter (genossen doch diese einst ein sehr viel höheres Ansehen als heute) und Sänger, auch die „Häupter der Sänger“, Chorleiter also, besonders fein gereimte auf Vorbeterinnen, Sängerinnen für die Frauen. Auf Verwalter der Kasse der Sozialfürsorge, auf Gelehrte, auf Vorsteher, auf Mäzene, seien es Frauen oder Männer, auf Hebammen und auf die für die Synagoge webenden, spinnenden, Licht ziehenden und die Kranken besuchenden Frauen. Rabbiner samt Gattinnen lassen sich über das ganze Areal verteilt finden. Alle möchten als Vorbild dienen, das den Nachlesenden zeigt, dass das gute Leben möglich ist. Das Gedenken, das sich ausdrückt im Segenswunsch für die Toten, soll all dem gelebten Leben verhelfen zum „Garten Eden“, ins „Innerste des Gartens“, „unter den Baum des Lebens“, zur Schau Gottes.

Erstaunlich will uns scheinen, dass sich noch kein Kunsthistoriker des sich wandelnden Stils, der Formen und des Schmucks der Grabmale angenommen hat, von den Formen der Beschriftung ganz zu schweigen! Die hochrechteckige, keilförmig nach unten verjüngte Stele ohne Rahmung weist auf das späte 11., das 12. oder auch noch das frühe 13. Jahrhundert. Mehr und mehr setzen sich romanische Steine mit vertiefter, rundbogig abschließender Schriftfläche durch. Einzigartig in der Welt sind die zahlreichen wie Kirchenfenster der Gotik wirkenden, mit Maßwerk, mit Drei-, Fünf-, oder Sieben-Pass ausgestalteten Grabmale des 13. und 14. Jhdts. – statt der Füllung mit farbigen Glasszenarien sind hier steinerne Inschriften wahrzunehmen – ein seltenes Beispiel für „Wort“ statt „Bild“. Und ein recht praktisches Zeichen des Zusammenwirkens von Handwerkern der Dombauhütte gleich nebenan und einer im 13. und bis 1348 noch recht gut situierten Wormser „Kundschaft“ für noble hebräische Denksteine.

In der Zeit der Renaissance fallen ihre





markanten Rechtecke, von umlaufenden Kehlungen gerahmt, weniger stark ins Auge, denn ihre gestalterischen Unterschiede zeigen sich erst aus nächster Nähe. Die barocken Steine des 17.–18. Jahrhunderts sind eher schlicht gehalten und weisen auch, verglichen mit denen in Frankfurt oder Hanau, nur wenige „Hauszeichen“ (Waage, Roter Ochs, Zum Stern usw.) auf.

Uns ist es nun nach allen Vorarbeiten vorrangig um die vollständige Erfassung, Kommentierung und Veröffentlichung der Inschriften zu tun. Deren sorgsames Lesen und Edieren verheißt eine wachsend reichhaltige und über die einzelnen Namen hinaus erhellende Auskunft zu Religion und Kultur, zur Mentalität und ihrem fast unmerklichen Wandel, zu einzelnen Familien, die als Kohanim (Priester) und Leviten leichter zu unterscheiden sind von anderen schwieriger zu fassenden – kurz, Facetten des Lebens von Frauen und Männern der altehrwürdigen Gemeinde zu Worms vom 11. bis ins 18. Jahrhundert wie auch über die familiären, gelehrten und wirtschaftlichen (oft ist dies gradewegs identisch) Beziehungen zwischen den einst partnerschaftlich verbundenen und in ihren innerjüdischen Entwicklungen doch auch so unterschiedlichen „Sch'U'M“-Städten: Spira, Warmaisa, Magenza.

Facetten des Lebens

Einige der vielen unkonventionellen Grabinschriften, die bereits erfasst und untersucht sind, seien kurz vorgestellt. Sie demonstrieren, was es zu berücksichtigen gilt und was die Inschriften über die unter ihnen Ruhenden und ihre Zeitgenossen wissen lassen.

Beginnen wir mit den um ihres Judentums willen Getöteten, (*qedoshim*, Märtyrer) – die im 1. Kreuzzug 1096 Ermordeten haben kein sichtbares Gedenken, das ausdrück-

lich ihnen gewidmet worden sein könnte. Stattdessen gilt es zahlreichen Einzelnen. Einer davon ist Samuel ben David (Epidat 381), zu Tode gebracht 1261, sein Stein kaum mehr lesbar. Der Nachruf ist zugleich eine Anklage der Obrigkeit, die sich, so wird auf biblisch-dichterisch zitatge-

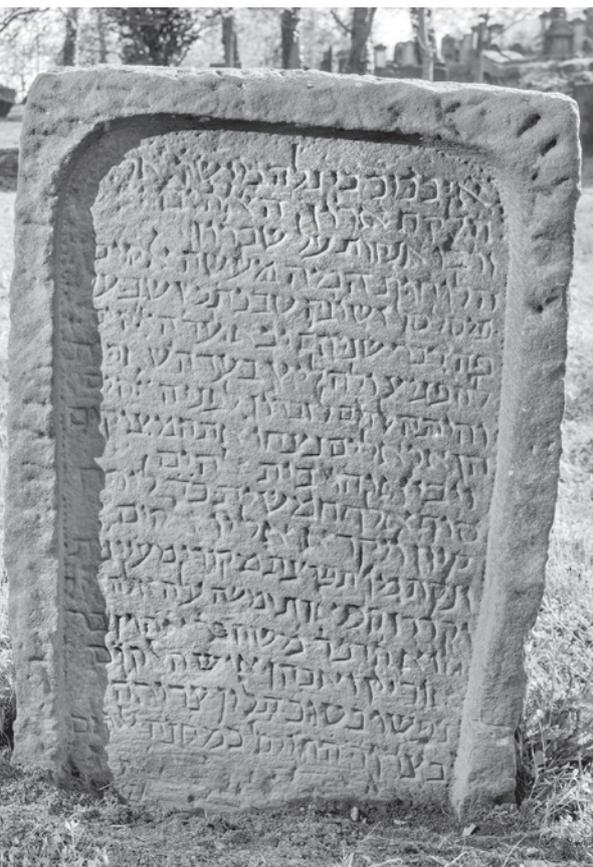
sättigte Weise angedeutet, eines Justizmords schuldig gemacht hat. Samuel war „in die Hände Esaus (und seiner Kebsweiber!) gefallen“, die „sein Blut vergossen“. Sie „mordeten und erbten“. Die Klage hebt an mit einem an 2 Könige 2, 12 angelehnten Ausruf. Sie bezieht sich auf die Elija-Erzählung, um die Umstände des Todes als Justizmord erkennen zu lassen (wie es der von Isebel und Achab angezettelte an Nabot war, 1 Kön 21). Die Bitterkeit der Klage findet ihren scharfen Ausdruck mit Hiob 15,15a: „Seinen Heiligen (Plural) vertraut Er (Gott) nicht...“ Und noch einmal steht der Plural: „Er bewahre sein Leben mit dem seiner Heiligen alle“. Im Plural also wird der Märtyrer gedacht. Erst im 14. Jh. kann sich *qadosh* als Singular für einen einzelnen Märtyrer durchsetzen. Nun erst löst der Begriff frühere Wendungen für den gewaltsamen Tod um des Glaubens willen ab, wie *neherag* und *neherag al jichud hashem*, erschlagen, ermordet um des Bekenntnisses der Einheit Gottes willen.

Muss noch gesagt sein, dass die Inschrift auch sprachlich kunstvoll gearbeitet ist? Sie reimt auf – *ss(h)av*, so auch den Namen Esau (*'Essav*), der einst für „Rom“ und nun für die Christenheit steht, und die „Götzendiener“ (*'osskej shav*) heraushebend. Ein niedriger Stein, dem nahen Dom und seinem Gerichtsportal gegenüber, eine Inschrift der Jahre des Interregnums, die die krasse Verschlechterung der Beziehungen von Christen und Juden im späten 13. Jh. einzigartig konkret zum klagenden Ausdruck bringt: „Mein Bruder, mein Bruder, Israels Wagen und seine Reiter!“ (Zeile 1, nach 2 Kön 2, 12).

Im Reim ähnlich auffällig ist die Inschrift für Mosche b. Aharon (Epidat 297), um die Jahrtausendwende von 5000/1240. Von „großer Gelehrsamkeit und aus bester Familie“, wurde ihm eine 18-zeilige Inschrift zugeordnet. Je zwei Zeilen bilden eine syntaktische Einheit, und jede

אי כבוד כי גלה מישר אל
הלך ארון האלקים
ורבו אנחות על שברון
הלוחות המה מעשה אלקים
מסלסל ושונה שבכתב ושבעל
פה דבר שניהם יבא עד האלקים:
להפגיע ולהליץ בעד השארית
והיתה להם לזכרון לפני האלקים
הן אראלים נצחו את המצוקים
ויביאוהו בית אלקים
סוף אלף חמשית כ"ד לירח
סיון ויקרא אליו אלקים:
ונסתמו תפוצת מקורי מעיינות
וקדרו המארת ומשה עלה אל האלקים
הוא הרב ר' משה בר אהרון בר
אוריין ואבהן איש האלקים
נפשו בטוב תלין צרורה
בצרור החיים במחנה אלקים:

Grabstein von Moshe ben Aharon von 1240 (epidat 297); Foto: Dr. Bert Sommer. Daneben die hebr. Inschrift mit deutscher Übersetzung nach David Kaufmann



zweite Zeile endet auf *elokim*, Gott – ein ungewöhnlicher Reim für Grabschriften.

Mosche b. Aharons Text hat mit dem für Samuel b. David gemeinsam, dass auch er unvermittelt mit einem nicht geläufigen Schriftzitat (hier 1 Samuel 4, 21f und 19a) einsetzt. Auch diese Inschrift eines tief betrauten Lehrers, über den wir sonst nichts wissen, verwebt Bibel- und Talmudzitate. Nicht wenige Steine zeigen solche und andere ungewöhnliche Texte, von denen jeder einzelne neue Fragen aufwirft, die erst der Vergleich des Ensemble und erhoffte weitere Quellen beantworten werden.

Familiäre Verbindungen

Wollen wir familiäre Verbindungen, genealogische Zusammenhänge nachzeichnen, so sind wir vor allem auf die wiederkehrenden Namen, vor allem von *kohanim* und Leviten angewiesen, da die zusätzliche Nennung zusätzliche Sicherheit gibt. Da aber dieser „Status“ über die männliche Linie weitergegeben wird, fehlt bei Töchtern eines (vermuteten) *kohen*, dessen Name ja genannt wird, häufig die Beifügung *hakohen*. Das erschwert die Arbeit, denn wir suchen ja aufs Neue zu vernetzen, was zusammengehört und was andere Zweige der Wissenschaft ihrerseits aufnehmen und nutzen werden.

Hier folge das Beispiel einer in Worms über Generationen ansässigen Familie von *kohanim*: Das erste für uns fassbare Mitglied ist Joel b. Meir *hakohen*, gestorben 1140 (Epidat 122). Nicht nur er, auch sein Vater namens Meir, beide werden als „Pflanzstätte von Heiligen“ (wieder der Plural) apostrophiert. Wir nehmen es als noch unbewiesenen Hinweis darauf, dass damit Märtyrern dieser Familie (des Pogroms von 1096) gedacht werden soll. Gern würden wir sie mit einer Mainzer Familie bekannter Gelehrter verknüpfen. Da das noch spekulativ ist, bleiben wir in Worms und finden hier weitere Ange-

**Weh über die Ehre, die ausgewandert aus Israel,
da hinweggenommen ward die Lade Gottes,
die Seufzer mehren sich über den Bruch
der Gesetzestafeln, das Werk Gottes,
eines Pflegers und Hegers der schriftl. und mündl. Lehre,
die beide zurückgehen auf Gott,
der da flehte, betete für den Rest,
auf dass es ihnen sei zum Angedenken vor Gott.
Die Himmelsheere haben die Irdischen besiegt
und ihn heimgebracht zum Hause Gottes
am Ende des 5. Jahrtausends, am 24. des Monats
Sivan, da rief zu sich ihn Gott.
Da war der Zufluß der Quellen gehemmt,
die Lichter verfinsterten sich. Moses stieg auf zu Gott.
Es ist dies der R. Mose ben R. Ahron,
gelehrt und von hoher Abstammung, ein Mann Gottes.
Seine Seele weile im Heil, eingebunden
im Bunde des Lebens im Heerlager Gottes.**

hörige. Joels Nachruf schildert ihn als bescheidenen und verlässlichen Verwalter der Armenkasse, torakundig, der Gemeinde lieb und teuer. Wie die gehobene noble Sprache dieses, so auch die Steine der Nachfahren.

Von den inzwischen identifizierten Nachfahren dieser Vornehmen (sie entziehen sich dem Blick erst im frühen 14. Jh.) sei hier einer noch genannt. Dank einer synagogalen Gedenkschrift, die die Namen Meir und Joel beinhaltet, haben wir die Freude einer außerordentlichen Entdeckung. Meir ben Joel, *kohen*, Vorsteher, war mit Gattin Judith der Stifter der Frauensynagoge („Weiberschul“), erbaut 1213 – so die aus dem Schutt gerettete Tafel. Wie sehr eng Synagoge und Friedhof zusammengehören, zeigt das Grabmal von Meir b. Joel. 1224 (Epidat 243). Es ist dem spätromanischen Portal der 1213 gestifteten Frauensynagoge nachempfunden, nachgebildet! Hier gilt nicht das lobende Wort, sondern das Bild generösen Tuns. Das Portal selbst ist Würdigung und Dank, nicht nur Pforte zum Jenseits.

In jener Frauensynagoge wird Frau Malkah Tochter des Herrn Chalafta, 1228 (Epidat 269) ihren Dienst als Vorbeterin der Frauen verrichtet haben. Ihr Nachruf lässt auf Achtung und Anerkennung von Vorbeterinnen schließen, denn auch die Inschrift von Malkahs nachgeborener Kollegin Orgiah, Tochter des Herrn Abraham, 1275 (Epidat 903) zeichnet sich durch hohen Respekt und literarische Qualität aus. Orgiah (von frz. Orgie) ist seit 1855 als „Urania“ bekannt geworden, eine verzeihliche Fehlliesung, denn die Frauennamen stammen nicht selten aus den romanischen, deutschen, auch slawischen Sprachräumen und waren damals kaum mehr bekannt.

Malkahs und Orgiahs Funktionen kannten noch keine eindeutige Titulatur, ihr Tun musste elegant umschrieben werden. Ähnlich gilt dies für den später gebräuchlichen Begriff *parnas*, Vorsteher, von dem im 12. Jh. nur erst umschreibend die Rede ist, so bei R. Natan ben Isaak *hakohen*, 1186 (Epidat 162): „er leitete die Generation in Sanftmut, Frieden und Gradheit.“

Auch die Inschriften der genannten Vorbeterinnen zeichnen aufwendiger Reim aus. Damit er nicht an uns verloren gehe, illustrieren ihn Kringel. In der Inschrift eines Vorbeters, Beschneiders und Lehrers namens Abraham bar Menachem, 1266 (Epidat 1066) kennzeichnen sie auch ein Chronogramm,





was in Worms um 1280 auffällig häufig dazu dient, die Jahreszahl mit Formen des Verbs *ga'al* (erlösen) zu umschreiben. Ein starker Ausdruck der heftigen Erlösungshoffnung jener ersten Jahrzehnte des Sechsten Jahrtausends, nach den Mongoleneinfällen der 1240er Jahre. Erinnerung sei erneut an Maharam Rothenburg, R. Meir b. Baruch, der mit Gelehrten und Schülern in eben jenen 1280ern aufbricht ins Land Israel, in den Alpen gefasst und gefangengesetzt, Jahre in Festungshaft verbringt, bis er lang nach seinem Tod 1307 die Ruhe findet. Nicht viele Lebensgeschichten können so vielfarbig und spektakulär sein, doch lehrt Worms, auf feinste Andeutungen und unscheinbarste Zeichen zu achten, bewusst gesetzte und unbeabsichtigt hinterlassene. Gerade hier ist die Fülle dessen, was Steine zu sagen haben, längst nicht wahrgenommen, geschweige denn ausgeschöpft.

Was sagen die Symbole und Ornamente? Wir zählen über 20 Darstellungen von Lilien auf Steinen, die zwischen 1200 und 1320 errichtet wurden. Was haben sie zu bedeuten?

Wenn sie für Frauen und auch für Männer blühen, mehrfachen jungen, unverheiratet Gestorbenen gelten, wenn sie bestimmten Familien zugehörig sein könnten, so spielen diese Lilien unterschiedliche Rollen. Werden wir sie unterscheiden, erklären können, warum sie so beliebt sind, aber nach 1320 nicht mehr auftreten? Warum Rosen sie ablösen?

Lesen der Steine mittels Computer

Schwieriger als jene Fragen zu beantworten, wird es, wenn es an die Lesung mancher Steine geht. Die Bemühungen von Rheinland-Pfalz, das Erbe von SchUM in den Rang des Weltkulturerbes zu heben, haben die Medien erreicht. Das ZDF zeigt „Jerusalem am Rhein“, und „spiegel online“ berichtet über 3D-Scans einer mächtigen, 26 Zeilen langen Inschrift aus dem späten 13. Jh., an der sich unsere Augen nicht satt sehen können. Seit langem beschäftigt uns Epidat 1061. Welche bedeutende Persönlichkeit verbirgt sich hinter der ausladenden Inschrift? Dem extrem verwitterten, durch Beschuss (Zerstörung Worms' 1689?) beschädigten Stein waren bis vor

kurzem nur die ersten und letzten beiden Zeilen abzugewinnen. Jetzt erfahren wir Unterstützung des Zentrums für Wissenschaftliches Rechnen der Uni Heidelberg. Ein 3D-Streifenlichtscanner zeichnet noch die kleinsten Oberflächenunterschiede auf. Aus der Datenwolke lässt sich eine 3D-Darstellung des Steins generieren. Wird der Lesefortschritt hinreichen, den prominenten Toten zu identifizieren? Reicht die Leistungsstärke unserer Computer aus, 3D-Bilder zu drehen und zu wenden, bis wir die beschädigte Inschrift rekonstruieren und verstehen? Leider nein, wie wir heute wissen.

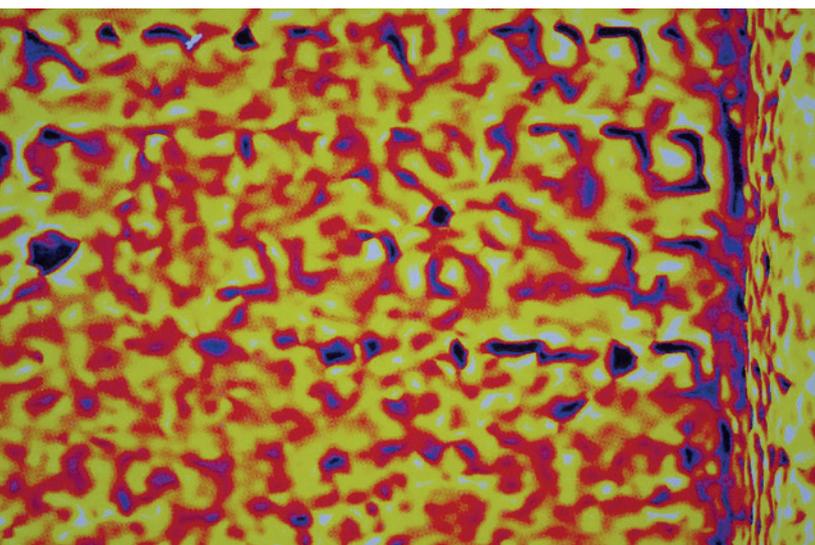
Unsrer Gegenwart ist es möglich und daher aufgegeben, zu retten was nur zu retten und zu bewahren ist. Was wissen wir von den Fragen, die Zukünftige an jene Quellen stellen wollen? Was wird beantwortet werden, was wir nicht zu beantworten wissen, die wir uns doch unseren Vorgängern in mancher Hinsicht überlegen fühlen? Man redet heute so gern von „christlich-jüdischer Tradition“, schert sich aber keinen Deut darum, ob und wie Judentum „post Christum natum“ überhaupt Eigenständigkeit gelebt und sein Leben, sein Ethos und seine Kultur weiterentwickelt hat. Ob Enklave oder Exklave – der „Heilige Sand“ lehrt Religion und Kultur in ihrer Eigenständigkeit und deren Beziehungsnetzen zu erkennen – live.

Dr. Michael Brocke, Prof. em. für Judaistik / Jüdische Studien, ehem. Direktor des Salomon L. Steinheim Instituts für deutsch-jüdische Geschichte an der Uni Duisburg-Essen. Für diesen Abdruck vom Autor ergänzter Artikel aus Kalonymos, 4/2010

*Siehe auch die Datenbank für jüdische Grabsteinepigraphik
www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat*

In den nächsten Blickpunkten folgt ein Beitrag über den jüdischen Friedhof in Mainz, ebenfalls neues UNESCO-Welterbe.

Mittels Laserscan sichtbar gemachte hebräische Buchstaben von Stein epidat 1061; Foto: Uni Heidelberg





Auch die Synagoge in Worms aus dem 11. Jahrhundert gehört wie auch der Wormser jüdische Friedhof seit Juli 2021 zum UNESCO-Welterbe. Das Portal zur Frauensynagoge aus dem 13. Jhd. korrespondiert mit der Form des Grabsteines ihres Stifters.

Me'ir ben Joel der Kohen, der gemeinsam mit Frau Judith im Jahr 4974, d.i. 1213/14, die Synagoge für die „frommen Frauen, die auf Gott und seine Güte vertrauen“, in Worms gestiftet hat, darf auch auf seiner Ruhestätte an dieses Werk erinnern und dort mit ihm erinnert werden. Bildnisse von Königinnen und Kaisern tragen die von ihnen gestifteten Bauwerke en miniature in den Händen; jener Vorsteher der „heiligen Gemeinde Worms“ ruht seit 1224 unter einer Miniaturversion des spätromanischen Portals der „Frauensynagoge“, die zehn Jahre zuvor den Synagogenbau erweitert hatte. Sein geradezu architektonisch ausgearbeitetes, beschädigtes Grabmal, nicht

höher als 98 cm, nicht breiter als 50 cm, ist einzigartig. So muss es auch sein, denn es will an das Portal der Stiftung erinnern. Die Inschrift verzichtet auf Lob und lautet: „Dies ist der Stein, aufgestellt zu Häupten des Herrn Me'ir, Sohn des Herrn Joel, Kohen, Vorsteher, verschieden am 2. Kislew 985 der Zählung, der in hohem Alter zu Grabe kam. Und jeder, der vorübergeht, spreche: Seine Seele sei aufbewahrt im Bündel des Lebens“. Mehr bedarf es nicht. Der Stein ist die Ehrung durch Familie und Gemeinde – ein Ausdruck der Verbundenheit von Synagoge und Friedhof wie des Begehrens von Schönheit, Lebendigkeit und Dauer des Gedenkens. Michael Brocke



Rechts Portal zur Frauensynagoge Worms 1214. Ganz rechts Grabstein des Stifters aus dem Jahr 1224

